

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK

SCHLEIERMACHER

Monologen

Neujahrspredigt von 1792
Über den Wert des Lebens

FELIX MEINER VERLAG

FRIEDRICH SCHLEIERMACHER

MONOLOGEN
nebst den Vorarbeiten

Dritte Auflage

Kritische Ausgabe. Herausgegeben von
Friedrich Michael Schiele

Erweitert und durchgesehen von
Hermann Mulert

Im Anhang

Neujahrspredigt von 1792
Über den Wert des Lebens (Auszug)

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 84

1978 Dritte Auflage als unveränderter Nachdruck der Auflage von
1914 mit ergänzter Bibliographie zu den Monologen

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet abrufbar über <<http://portal.dnb.de>>.

ISBN: 978-3-7873-0441-7

ISBN eBook: 978-3-7873-3284-7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1978.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Über-
tragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbei-
tung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG
ausdrücklich gestatten. *www.meiner.de*

Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage (1902)	
von Friedrich Michael Schiele	III
Vorwort zur zweiten Auflage (1914)	
von Hermann Mulert	X
Einleitung: Die Entstehung der Monologen	XIV
Bibliographie zu Schleiermachers philosophischer	
Ethik	XXXVI
Ergänzte Bibliographie zu Schleiermachers	
Monologen	IL

Monologen

Vorrede zur zweiten Ausgabe (1810)	3
Vorrede zur dritten Ausgabe (1821)	4
Titelblatt der ersten Ausgabe (1800)	5
Text der Monologen nach der ersten Ausgabe	
Darbietung	8
I. Die Reflexion	9
II. Prüfungen	25
III. Weltansicht	48
IV. Aussicht	67
V. Jugend und Alter	83
Anmerkungen	95
Index	111

Anhang

Neujahrspredigt von 1792	149
------------------------------------	-----

II	Inhalt	II
Über den Wert des Lebens		166
I. Selbstprüfungen		166
II. Die Bestimmung des Lebens		176
III. Der Umkreis der menschlichen Glückseligkeit		181
IV. Gerechtigkeit in der Verteilung des Glücks .		186
V. Das Schicksal des Menschen		194

Vorwort zur ersten Auflage

Wären die Monologen in äthiopischer Sprache und in einem dunklen Winkel der Menschheit geschrieben, so besäßen wir gewiß schon ein Dutzend der besten kritischen Ausgaben ihres Textes, und die Gelehrten würden wetteifern, auch die kleinste Variante sorgfältig zu buchen und scharfsinnig zu kommentieren. So aber ist selbst unter denen, die sich öffentlich über die Monologen haben vernehmen lassen, nur spärliche Kunde davon zu treffen, daß es überhaupt verschiedene Ausgaben ihres Textes gibt. Vergeblich haben vor einem Menschenalter Wilhelm Dilthey und Rudolf Haym (1870) darauf hingewiesen, vergeblich in unseren Tagen z. B. Hermann Bleek (1898). Die verschiedene Textgestalt der „Reden über die Religion“ haben Theologen und Philosophen zwar sorgfältig verglichen und reichen Gewinn fürs Verständnis Schleiermachers aus dieser Arbeit davongetragen; aber nun auch die gleiche Ausbeute aus den Monologen zu erheben, hat sich niemand gemüßigt gesehen. Ist doch desgleichen für die „Weihnachtsfeier“ und sogar für die — „Glaubenslehre“ dieselbe Arbeit kaum in Angriff genommen. Auch die Philologen, denen fürs Studium der Sprache unserer Romantiker der Text der Monologen eine Fundgrube sein könnte, haben sich bisher nicht recht um ihn bemüht. Ja noch im vergangenen Jahre hat ein Theolog eine Monographie über die Monologen geschrieben, der nur die letzte Ausgabe benutzt und dazu versichert: „Bei den geringen Änderungen,

die der ursprüngliche Text in späteren Ausgaben erfahren hat, ist dies nicht von Bedeutung“ (Neue Kirchliche Zeitschrift 1901, S. 88 Anm.). Er hatte sich, wie so viele, bei der Versicherung Schleiermachers (Vorrede zur zweiten Auflage M 3, 23) beruhigt, daß er „außer Kleinigkeiten in Ausdruck nur einige bald nach der ersten Erscheinung angemerkte Änderungen aufgenommen habe, welche Undeutlichkeiten abzuheben und Mißverständnissen zuvorkommen schienen“. Als ob sich in der Vorrede zur dritten Ausgabe der Reden nicht eine ganz gleiche Stelle fände, aus der jeder hätte lernen können, wie Schleiermacher solche Worte gemeint hat. Ist etwa der Unterschied belanglos, wenn es in den Monologen von 1800 heißt: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr“ und in der Ausgabe vom Jahre 1810: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich so nicht mehr“ (M 28, 6)? Ist es auch nur wesentlich dasselbe, wenn von der Körperwelt 1800 gesagt wird: „Das Wirken geht immer von mir auf sie“, 1810 aber: „Wirkung geht immer auch von mir aus auf sie“; oder 1800: „Nichts ist Wirkung von ihr auf mich“ 1810: „Nichts ist nur Wirkung von ihr auf mich“ (M 16, 17)?

Als deshalb in der Philosophischen Bibliothek die Kirchmannsche Ausgabe der Monologen vergriffen war, habe ich den Text letzter Hand, den sie, wie fast alle anderen heute verbreiteten Ausgaben abgedruckt hatte, nicht wieder erneuern lassen, sondern die erste Ausgabe von 1800 buchstabengetreu als Text geboten, im Apparat aber sämtliche Änderungen der Ausgaben von 1810 und 1822 angemerkt. Noch eine vierte Ausgabe ist zu Lebzeiten Schleiermachers erschienen (1829). Doch hat er sie nicht mehr wie die zweite und dritte umgearbeitet und mit besonderem Vorwort versehen. Bei den wenigen Textänderungen, die sie aufweist,

kann es hie und da fraglich sein, ob sie auf Schleiermacher selbst zurückgehen. Ich zähle sie deshalb nicht im Apparat, sondern hier auf, aber vollzählig, denn die meisten darunter rühren doch wohl von ihm her.

(Die Zeichen sind die unten S. 2 erklären.)

3, 12 nach *That* + den Lesern 13 *darin* hier 4, 46
S Sch 7, 7 *B die reines* vom reinen 7, 17 *er — nicht*
 es mich niemals 8, 1 *lassen* < 10, 10 *meint er*
 meinen sie 16, 2 *Es — die* Jene fühlen sich voll Ehr-
 furcht ja in Furcht danieder gedrückt von den 19, 19 *C*
ob gleich m. H. ob m. H. gleich (wie A) 21, 5 *dem*
Willen den regen Kräften, die nach außen streben 27 *Es*
fließt Leicht fließt dahin 24, 8 *Es — Menschen* Dem
 sinnlichen Menschen erscheint ja 26, 6 *er der* 30, 3
Es — nicht Nicht lange beruhigte mich 7 *Es — nicht*
 Mir wollte nicht genügen 7 *C erscheint* erschiene *ist* sei
wunderte mich nahm mich Wunder *nur ~ nach Weise*
sollte ~ vor zur 31, 1 *zu — hat* erfreuen soll 2 *B*
mit — zusammen zu der dieser Gedanke 12 *angehört*
angehöre 14 *ist* sei 33, 8 *C zur Harmonie ~ vor*
verbunden 10 *B (Z. 11 v. u.) um vielen . . . zu sein*
 als daß es Vielen könnte . . . sein (Z. 1 v. u.) *den Tempel*
selbst das Heiligtum 35, 5 *denn doch* 6 *ist* bleibt
 6 *C betrachte ich* zwar betrachte ich gern 7 *drinn*
 darin ist 20 *C stillen* unbefangenen 36, 5 *C*
immer oder lange lange ja wohl immer 39, 8 *daß wie*
 42, 10 *Es* Diess 43, 14 *unnütz* in Verwirrung 45, 8
Es Weit 50, 19 *Es — rühmen* Mit Recht rühmet der
 Mensch sich dieser Herrschaft jetzt so 21 *und denn*
 22 *ist doch ist* 51, 15 *B Denn* Denn nur 16 *und*
 , durch *Alle* sie *Alle* 24 *darauf* daran 57, 2
Gefühle gefühlvoll Schmerzen 58, 15 *dieser — Grad*
 diese höchste Entwicklung 17 *seiner* des Vaterlandes
 60, 12 *Lebens* Seins 65, 7 *ferner ~ unbekannter*
 71, 12 *bin* habe 13 *Wesens* Daseins 28 *C der —*
Natur des — Geschlechts 74, 3 *vergeblich* unmöglich
 75, 5 *der alte* erneut der 24 *Hier — Mensch* Hier steht
 endlich Jeder an der Grenze der Willkühr und der Mysterien
 der Natur, über die wir auch nicht wünschen dürfen die
 Willkühr zu erheben. Denn wenn mich früher fremde Freiheit
 und der Lauf der Welt zu hemmen trachten: dem stell ich mich.

Viel vermag da der Mensch 77, 8 *so — ist* nur ängstlich enge sich schließt 80, 6 *zu führen* geführt 83, 27 *es < B müßte ~ vor mir* 87, 31 : *ist*, von dem sie glauben, sei *wird* werde 32 *Aber* Doch 88, 1 *es* dieses *Da* Dann 3 *und in* der Geist, dann in Reife 8 *Welt* Erde 89, 23 *C gelassenes* ruhiges

In der Anordnung des Apparates habe ich nicht das Verfahren Pünjers angewendet, der bei seiner Ausgabe der Reden im Grundtexte von 1799 alles das durch Sperrung oder Fettdruck hervorgehoben hat, was Schleiermacher später geändert hat. Denn durch den verschiedenen Druck wird das Auge beirrt und gehindert, auch nur den ersten Text gleichmäßig zu lesen. Es hat deshalb ja für die Reden auch noch einer besonderen Neuauflage bedurft, die nur den schlichten Text von 1799 wiedergab. Mein Verfahren, im Grundtexte nichts zu markieren, belastete zwar den Apparat insofern stärker, als die Stichwörter des Textes unten wiederholt werden mußten. Aber daß ich zugleich die üblichen Abkürzungen für Zusätze, Auslassungen und Umstellungen reichlich benutzt habe, hat das, denke ich, wieder ausgeglichen. Je knapper der Apparat gehalten ist, um so leichter wird es sein, sich beim Studium der Varianten darin zurechtzufinden.

Diese Rücksicht hat mich nicht abgehalten, alle Änderungen der Interpunktion anzumerken. Denn die Interpunktionen in der romantischen Sprache der Monologen sind — fast wie bei Novalis — viel mehr Vortragszeichen, ja musikalische Akzente, als Satztrenner. Orthographische Änderungen aber habe ich nur selten und nur da aufgenommen, wo mir wahrscheinlich war, daß Schleiermacher selbst — nicht die Druckerei — etwa aus euphonischen Gründen geändert habe; denn gerade um die Schreibung hat sich Schleiermacher

wenig gekümmert: ob Schicksal oder Schicksal, das galt ihm gleich, und er ließ beides nebeneinander stehen, bis es 1822 Herrn Reimers Korrektor einheitlich regelte.

Der beigegebene Index soll eine Übersicht über Schleiermachers eigentümliche Sprache in den Monologen bieten, soweit es sich um grundlegende Begriffe seines Philosophierens handelt. Trotz — oder vielleicht gerade wegen — seiner Virtuosität in Erfindung und Ausprägung, Aufbau und Zergliederung, Entgegenstellung und Verschmelzung, Verbindung und Definition der Begriffe hat Schleiermacher nie eine ganz einheitliche Terminologie in seiner Philosophie durchgeführt. Wir haben deshalb zwar eine außerordentliche Fülle von Ausdrücken, die lediglich seiner Schulsprache eigentümlich sind: aber eindeutig lassen sich diese Termini lexikalisch sehr oft nicht genau bestimmen. Gilt dies nun schon von dem späteren Schleiermacher, der seine Philosophie zum architektonischen System ausgestaltete, in dem jeder Begriff seinen Ort hatte, so noch viel mehr von dem Verfasser der Reden und der Monologen, dessen Begriffe noch im Werden waren, und dessen dialektische Virtuosität in reichstem Spiele eine Fülle von Anschauungen gebär, zwischen denen seine schöpferische Phantasie sich die Wahl noch vorbehielt: ein Überfluß behauener Steine, alle stilgerecht für einen und denselben harmonischen Bau gemeißelt, aber der reiche Architekt weiß selbst noch nicht, ob er auch alle, und wie und wo er sie in sein Gebäude einfügen wird. Daraus ergibt sich, daß auch der Index kein terminologisches Lexidion nach üblicher Art werden konnte. Wo der Autor selbst die Entscheidung über den Sinn seiner Ausdrucksweise noch nicht endgültig getroffen hat, darf sie der Herausgeber nicht supplieren. Deshalb

habe ich mich beschieden, eine bloße Überschau über die mannigfaltige werdende Terminologie der Monologen zu geben: nicht zusammenzufassen, sondern nur nebeneinander zu stellen. Der Index nimmt auch auf die wichtigsten Stellen der Reden und der „Denkmale“ Bezug, soweit sie die Ausdrucksweise der Monologen unmittelbar verständlich machen und ergänzen.

Den ganzen vollen Sinn der Monologen kann bei dem innigen und absichtsvollen Zusammenhange, der hier zwischen Person und Werk obwaltet, nur die Biographie und zwar nur die ausführliche Biographie dem Studium erschließen. Hayms „Romantische Schule“ und Diltheys „Leben Schleiermachers“ sind darum als Einleitung in ein tieferes Verständnis der Monologen ganz unentbehrlich. Ich konnte nicht daran denken, in meiner Einleitung dafür ein Surrogat bieten zu wollen; wohl aber schien mir zur besonderen Einführung in die Eigentümlichkeit der Monologen eine kurze Übersicht über alles das, was unmittelbar ihre Entstehung betrifft, zweckmäßig zu sein. Meine Einleitung erläutert deshalb im Zusammenhange Schleiermachers Anschauung vom Werte des Lebens, von der Humanität und der Individualität. So teilt sie wenigstens von demjenigen vollständig die Entstehungsgeschichte mit, was Schleiermacher das *blanc de l'ouvrage* der Monologen genannt hat. Ich denke, sie ersetzt dadurch jene biographische Einleitung, die v. Kirchmann der ersten Auflage dieses Bandes der Philosophischen Bibliothek beigegeben hatte — ich habe sie gestrichen, weil eine kurze Biographie für die Monologen wirklich nichts hilft —, und sie kann zusammen mit dem Index als ein erster Kommentar des Büchleins dienen, der die Beigabe besonderer erläuternder Anmerkungen entbehrlich macht.

Die bibliographische Übersicht ließ sich nicht auf

die Monologenliteratur beschränken und zieht deshalb die ganze philosophische Ethik Schleiermachers in ihren Bereich.

Die Seitenüberschriften über dem Texte habe ich hinzuzufügen gewagt als eine kurze Analyse des Gedankenfortschrittes und der Disposition der Monologen. Am Rande des Textes sind die Seitenzahlen der ersten Ausgabe angemerkt. Es ist wünschenswert, künftighin die Monologen nur noch nach diesen Seitenzahlen zu zitieren, wie sich ja der gleiche Gebrauch für die Reden bereits eingebürgert hat.

Marburg, Pfingsten 1902

Friedrich Michael Schiele
Lic. theol.

Vorwort zur zweiten Auflage

Am 12. August 1913 starb D. th. F. M. Schiele, 45 jährig, zuletzt Pfarrer der Dorotheenstädtischen Gemeinde in Berlin. Den Umfang der literarischen Arbeit, die er geleistet hat, wird auch der bewundern, der ihn nicht persönlich gekannt hat. Wer ihn kannte, spürte in der unverwüsthchen Frische seines Inneren und in der Kraft, mit der er von schwerem Leiden sich nicht niederbeugen ließ, etwas von der Gesinnung der Monologen Schleiermachers.

Daß diese neue Auflage seiner Monologen-Ausgabe erweitert ist um die von ihm in seiner Einleitung besprochenen Entwürfe des jungen Schleiermacher, entspricht einem Plane, den er noch mit dem Verleger verhandelt hat. Demgemäß konnten die ausführlichen Inhaltsangaben beider Stücke in der Einleitung durch ganz kurze ersetzt werden. Gewiß stehen viele von den Aphorismen, die Dilthey im Anhang seiner Schleiermacher-Biographie S. 79 ff. mitgeteilt hat, in noch engerer Beziehung zu den Monologen, als jene Neujahrspredigt von 1792 und das Fragment über den Wert des Lebens, und so hätte es nahegelegen, auch sie abzudrucken. Aber man hätte dann die Hauptmasse davon aufnehmen müssen; der Umfang dieser Ausgabe wäre dadurch über Gebühr gewachsen. Und wenn jetzt diese Aphorismen nicht leicht zugänglich sind, weil Diltheys Buch im Handel so selten geworden ist, so steht in sicherer Aussicht, daß dem bald durch eine Neuauflage dieses Werkes abgeholfen wird.

Im übrigen habe ich Schieles Einleitung erheblich umgestaltet, namentlich im Hinblick auf die Schrift von Eck: Über die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher (Gießener Universitätsprogramm 1908), worin diese Frage einleuchtend beantwortet und die eigentümliche Stellung der Reden über die Religion innerhalb der sonst durchaus auf die Monologen hinzielenden, Ethisches behandelnden Jugendarbeiten Schleiermachers deutlich gemacht ist. Daneben ist namentlich Wehrungs Schrift: Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit den Romantikern (Stuttgart, Frommann 1907) mir lehrreich gewesen. Die Bibliographie ist ergänzt. Den Text der Monologen hatte Schiele aufs genaueste abgedruckt, also Schleiermachers Interpunktion auch dort, wo sie uns das Verständnis erschwert statt erleichtert. Ich würde anders verfahren sein, habe aber Schieles Prinzip respektiert und den Text, abgesehen von der Berichtigung von Druckfehlern (d. h. Abweichungen vom Originaldruck), unverändert gelassen. Der Index ist durchgesehen. Ich habe auch darin möglichst wenig geändert, und an der Stelle, gegen die Wehrung Widerspruch erhoben hat, Schieles Text, der von Interesse ist, zum Teil stehen lassen und nur auf die meines Erachtens begründeten Bedenken W.s hingewiesen. Anstatt den Index auf die obengenannten Vorarbeiten, die Neujahrspredigt und den Aufsatz über den Wert des Lebens, auszudehnen, oder für diese einen eigenen Index beizufügen, schien es zweckmäßiger, diese mit Anmerkungen zu versehen, denn das Interesse richtet sich hier stärker auf die Stellen, wo wir bereits die Gedanken der Monologen finden, sei es auch unter anderen Ausdrücken, als auf die Übereinstimmung oder Verschiedenheit des Wortlauts.

Die Vorrede zur ersten Auflage habe ich, weil sie für Schiele charakteristisch ist, wieder abgedruckt, außer dem letzten Absatz, der Berichtigungen enthielt, und dem Dank an den Setzer für seine Sorgfalt. Ich stelle aber hier zusammen, in welchen Punkten sie überholt ist. Für die Glaubenslehre ist eine Ausgabe, die die Verschiedenheit des Textes der beiden Auflagen berücksichtigt, in Angriff genommen von Stange (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus 9. Heft, 1910), für die kurze Darstellung des theologischen Studiums liegt sie vor von Heinrich Scholz (ebd. 10. Heft, 1910), der auch die Verschiedenheit beider Auflagen der Glaubenslehre genauer berücksichtigt hat in seinem Buch: Christentum und Wissenschaft in Schleiermachers Glaubenslehre, 1909. Eine kritische Ausgabe der Weihnachtsfeier habe ich besorgt (Philosophische Bibliothek Bd. 117, 1908). Die S. VI erwähnte neue Ausgabe der Reden über die Religion nach dem Text der 1. Auflage ist die von Otto (1899, 3. Aufl. 1912), inzwischen liegt daneben die von Rade vor (1912), sowie die von Braun (Philos. Bibliothek Bd. 139b).

In Schieles Nachlaß fand sich ein durchgeschossenes Exemplar der Monologen, in das er eine Fülle von Anmerkungen eingetragen hatte. Vermutlich haben sie ihm als Vorarbeit für seine Monologen-Ausgabe gedient, besonders für das Register. Doch konnten sie ebensogut Vorarbeiten für etwas Umfassenderes sein, für einen Kommentar zu den Monologen, überhaupt zu Schleiermachers Jugendschriften. Ob Schiele ein derartiges Werk beabsichtigt hat, vermochte ich nicht mehr festzustellen. Sicher hätte er diese Arbeit lange ausreifen lassen, ehe er an Veröffentlichung gegangen wäre. Und ob überhaupt ein anderer sie recht in seinem Sinn zu Ende führen könnte? Diese Anmer-

kungen aber ganz unverwertet zu lassen, wäre unrecht gewesen. So erschien es als das Richtigste, diesen Kommentar in seinem fragmentarischen Charakter als Anhang der Monologen-Ausgabe beizufügen. Ich habe von Schieles handschriftlichem Material beiseite gelassen, was mir nicht druckreif erschien, und zu einigen Stellen, die dem Verständnis besondere Schwierigkeiten bereiten, von Schiele aber nicht ausgelegt waren, Anmerkungen hinzugefügt. Kein Verständiger wird von solch fragmentarischem Kommentar das erwarten, was ein planmäßig von einem und demselben Verfasser ausgearbeiteter leisten würde, der namentlich auch das Verhältnis der Monologen zur Philosophie und Dichtung jener Zeit darstellen müßte. Insbesondere sollen die Anmerkungen natürlich das Register nicht ersetzen; wer dieses und die Erläuterungen zusammen benutzt, dem werden sich beide vielfach ergänzen.

Berlin, Ende 1913

Mulert

Die Entstehung der Monologen

M bezeichnet die Monologen (von den beiden dabei stehenden Zahlen die erste die Seitenzahl dieser Ausgabe, die zweite die Zeile); R die Reden über die Religion; W die Gesamtausgabe der Werke Schleiermachers (Berlin, G. Reimer, 1835 ff.); Br die Sammlung: Aus Schl.s Leben. In Briefen (4 Bände, Berlin, G. Reimer, 1858 ff).

Am Neujahrstage 1792 hielt in der Dorfkirche zu Schlobitten der Kandidat Schleiermacher, Hauslehrer des Grafen Dohna-Schlobitten, eine Predigt über den Text: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin. Psalm 90, 10.“ (W 2. Abt., 7. Bd., S. 135, Nr. XI.) Sie ist abgedruckt unten S. 149 ff. Im Gegensatz zu mancher unrichtigen Art, wie Menschen ihr bisheriges Leben betrachten, will Schleiermacher die wahre Schätzung des Lebens zeigen: es gibt wahre Freuden und wahre Leiden, aber, ist auch ihre Gestalt verschieden, so ist doch in jedes Menschen Leben ihr Verhältnis das gleiche; die Frage jedoch, ob Glück oder Unglück überwiegt, ist kaum zu beantworten. Daraus lernen wir, das Leben nicht bloß nach seinem Gehalt an Glück einzuschätzen; wichtiger ist, daß es jedem von uns, wenn auch wieder in verschiedener Weise, Gelegenheit gibt, unsere Kräfte zu üben und zu veredeln im Gegensatz zu der Versuchung, die auch überall vorhanden ist. Im Blick hierauf wollen wir, an das vergangene Jahr zurückdenkend, nicht klagen, daß es rasch entfloß, oder daß unser Platz, unsere Verhältnisse ungünstig waren, noch das Gute überschätzen, das wir etwa getan haben, sondern im Vertrauen auf Gott ernst in die Arbeit des neuen Jahres hineingehen.

Diese Predigt schickte Schleiermacher nach einiger Zeit seinem Oheim Stubenrauch, der einst als Professor in Halle und dann wieder als Prediger in Drossen den

Neffen in seinem Hause jahrelang beherbergt hatte und ihm ein zweiter Vater geworden war. Am 20. Juni 1792 erhielt er von ihm die Antwort (Br. Bd. III, S. 47): „Sehr schön wäre es wohl, wenn Sie den Vorsatz, die Neujahrspredigt zu erweitern, die Ideen noch mehr zu entwickeln, wirklich ausführten.“

Schleiermacher folgte der Mahnung, als wiederum ein Tag kam, der, dem Neujahrstage ähnlich, zur Selbstprüfung und zum Nachdenken über Bestimmung des Lebens und Menschenschicksal aufforderte: wahrscheinlich an seinem vierundzwanzigsten Geburtstag, am 21. November 1792, begann er Selbstbetrachtungen niederzuschreiben, die uns als der erste Entwurf der späteren Monologen zu gelten haben.

Wilhelm Dilthey hat dies Manuskript „Über den Wert des Lebens“ in seinem „Leben Schleiermachers“ veröffentlicht (Berlin 1870; Anhang: Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers — abgekürzt: D — S. 47ff.). Ihm verdanken wir auch die richtige Datierung sowohl jener Predigt als dieses fragmentarischen Entwurfs. Er ist in dieser Ausgabe der Monologen S. 166ff. abgedruckt. Der Gedankengang ist größtenteils derselbe wie in der Neujahrspredigt, doch ist das meiste weiter ausgeführt, vieles vertieft. Nach einer Einleitung darüber, wie man recht den Wert des Lebens erkennen könne, findet Schleiermacher unser Ziel in der Harmonie von Erkennen und Begehren, die uns Befriedigung, Glück gewährt. Aber die Tugend und das Verlangen nach Glück sind einander fremd; sie verlangt streng die Herrschaft, und wir müssen sie ihr einräumen. Doch herrscht sie nicht allgemein; in vielen Fällen sagt sie uns nicht, wie wir entscheiden sollen. Soll ich das Leben loben, so muß es mir also Stoff geben, glücklich zu sein, und mir Veranlassung geben, Tugend zu üben. Das Schicksal gibt uns Glück wie Leid; hat das Glück sehr verschiedene Formen, so mag doch seine Summe überall die gleiche sein; das Schicksal ist gerecht. Ist es auch gütig? Könnten wir nicht noch glücklicher sein? Die Frage ist nicht zu beantworten, entspringt eitler Neugier; Resignation ist der Ton, in den Schleiermachers Darlegung hier ausklingt — oder mit dem sie, ein Fragment, abbricht.

Eine Zeit reichsten inneren Wachstums liegt für Schleiermacher zwischen diesem Entwurfe und der Vollendung der Monologen. Vieles was damals noch die Form seines Denkens bestimmte, verlor in den kommenden Jahren an Herrschaft, manches ward ganz ausgeschieden aus dem Umkreis seiner Gedanken. Dennoch aber liegen ausnahmslos für alles, was später die Eigentümlichkeit seiner ethischen Anschauung ausmachte, hier schon die Keime, Ansätze und ersten Bildungen so deutlich vor, daß er nur der Anregung gleichgesinnter Freunde bedurfte, ja daß er im Grunde nur sich selbst treu zu bleiben brauchte, um den Weg von jenen Entwürfen zu den Monologen und weiterhin zur Kritik der bisherigen Sittenlehre, seinem ethischen Grund- und Hauptwerke, zu finden.

Im zweiten Monolog, den „Prüfungen“, hat er sich sieben Jahre später den Gang dieser Entwicklung selbst vorgehalten. Folgen wir diesen Andeutungen, so wagt er den ersten Schritt über die Schranken jener Entwürfe hinaus noch in der gleichen Umgebung, wo er die Neujahrs predigt gehalten und seinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte, im Dohnaschen Hause. „Mit stolzer Freude“ — so sprechen die Monologen (27, 27) davon — „denk ich noch der Zeit, da ich die Menschheit¹⁾ fand, und wußte, daß ich nie mehr sie verlieren würde.“ In den Menschen, mit denen er dort zusammenlebte, vor allem in der Gräfin, in ihrer Tochter Friederike und in seinem Zöglinge Louis, aber mehr noch in dem Menschen, der aus ihm selbst in dieser edlen Umgebung wurde, „fand er die Menschheit“, die sein Fragment vom Werte des Lebens schon zu bestimmen gesucht hatte. „Im fremden Hause ging der Sinn mir auf für schönes gemeinschaftliches Dasein, ich sah wie Freiheit erst veredelt und recht gestaltet die zarten Geheimnisse der Menschheit, die dem Ungeweihten immer dunkel bleiben, der sie nur als Bande der Natur verehrt“ (71, 25). Hier also hat seine Seele die Menschheit und ihr Korrelat, die Freiheit, entdeckt. Kein Philosoph hat sie ihn ge-

¹⁾ Hier nicht = Gesamtheit der Menschen, sondern *humanitas*, das, was das (höhere, ihn vom Tier unterscheidende) Wesen des Menschen ausmacht.

lehrt: „Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren und kein System der Weisen hervorgebracht: das lange Suchen, dem nicht dies nicht jenes genügen wollte, krönte ein heller Augenblick; es löste die dunklen Zweifel die Freiheit durch die Tat.“ (28, 1).

Um nun deutlicher zu erkennen, was Schleiermacher unter dieser „Menschheit“ versteht¹⁾ — deren Entdeckung er hier ganz so beschreibt, wie ein Herrnhuter die Bekehrung, den „Durchbruch“ (M 27, 23) — so muß man sich erinnern, daß er noch im Fragment (s. u. S. 181) über die Zwiespältigkeit des menschlichen Daseinszieles geklagt hatte: Tugend und Glückseligkeit ließen sich ihm nicht zur Einheit zwingen. „Tugend herrscht unumschränkt in meiner Seele, aber nicht allgemein.“ Sie spricht nicht überall, ich kann nicht alles, was in mir geschieht, auf sie beziehen. In den Momenten, wo sie schweigt, füllt Glückseligkeit durch Genuß und Streben mein Dasein . . . In den Zusammenhang aber von Glückseligkeit und Tugend weiter einzudringen, dazu wußte Schleiermacher damals noch „nirgend Data zu finden“. Jetzt erkannte er, wo er damals fehlgegangen war. Er hatte zu Unrecht verlangt, daß die Tugend „sprechen“ sollte, daß sie ihm in jedem und für jeden Augenblick des Lebens ausgesprochene Regeln geben sollte: er hatte sie als Ergebnis einer Reihe von einzelnen Pflichtgeboten angesehen, zu denen ihn je und je die deutlich sprechende Stimme des regelnden Gewissens antreiben sollte. Ja, ohne den Hilfsbegriff der „Lust an Regeln“ hatte er die Harmonie seiner Menschheit, die Einheit des Begehrens mit dem Erkennen, gar nicht begründen können. Jetzt hat er in hartem Kampf gegen diese Auffassung von Tugend und Gewissen, in herber, ja bis zur Ungerechtigkeit scharfer innerer Auseinandersetzung mit der Kantischen Pflichtenlehre und zweifellos auch angeregt von Schillers Korrektur an Kants Rigorismus seine neue Lösung gefunden. Die Tugend herrscht im Reiche der Freiheit, und „eitler Tand ist's immer und

¹⁾ Auf die unvermeidliche Gefahr hin, manches vorauszunehmen, was erst später durch die Vertiefung in den Sinn der „Eigentümlichkeit“ Schleiermacher an der „Menschheit“ zur vollen Klarheit kam, stellen wir diesen Grundbegriff schon hier nach allen seinen Beziehungen dar.

leeres Beginnen, im Reich der Freiheit Regeln zu geben“. Schleiermacher verbannt also aus seiner Ethik alle Pflichtgesetze, alles „Juridische“. Wer wahrhaft ein Mensch ist, der untersteht keiner Gesetzgebung. Natürlich meint er das nicht in dem Sinne, daß nun Regellosigkeit und blinde Willkür auf dem Gebiete des Sittlichen herrschen solle: er lehnt die Analogie des Sittengesetzes zum Rechtsgesetz nur ab, um zugleich seine Analogie zum Naturgesetz, zum organischen Wachsen und Sich-Bilden zu behaupten (s. u.). Aber mit jenem Begriff eines juristischen Gesetzes entschwindet aus dem Umkreis des Sittlichen nun auch der Begriff von Strafe und Lohn, Unglück und Glück. Die „Glückseligkeit“, die in der Neujaahrspredigt noch leitender Gedanke gewesen war, die in dem Fragment wenigstens noch die Form des Gedankengefüges bestimmt hatte, scheidet jetzt aus der Ethik aus (vorbereitet D 15). Sie hat mit der Sittlichkeit nichts zu tun. „Leid und Freude sind mir gleich willkommen, weil jedes auf eigne Weise . . . meines Wesens Verhältnisse mir offenbart. Wenn ich nur dies erreiche, was kummert mich glücklich sein?“ (M 72, 30, vgl. 19, 10.) Aber auch der landläufige Begriff des Gewissens hat in dieser Ethik keinen Raum. Es darf nicht mehr an Regeln und Gesetze mahnen, es darf nicht mehr dies und jenes Einzelne verlangen; Regel, Gesetz und alle Einzelforderung gelten für den nicht mehr, den freier Entschluß ins heilige Gebiet der Menschheit emporgehoben hat, aus dem er sich nie mehr verirren kann. „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr; es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keines zu mahnen“ (28, 7. Beachte hier die Änderung in BC.)

Was hat nun aber Schleiermacher positiv an Stelle der abgewiesenen juristischen Ethik gesetzt? In Analogie nicht zum Rechtsgesetz, sondern zum Naturgesetz soll seine Sittlichkeit sich auswirken: nicht juristisch, organisch soll sie sein. (Die Terminologie nach Kritik der Sittenlehre S. 85—87, W 3. Abt., 1. Bd., S. 63 ff.) „Ein einziger freier Entschluß gehört dazu, ein Mensch zu sein: wer den einmal gefaßt, wird's immer bleiben; wer aufhört, es zu sein, ist's nie gewesen“ (27, 23). Die Menschheit darzustellen, das, das ist die Aufgabe des Lebens — nicht diesem oder jenem „Soll“ gehorchen,

diese oder jene Tugend bewähren, diese oder jene Pflicht ausüben. „Bewußtsein der Menschheit“ ist das Gewissen in diesem neuen Sinne (26, 19). „Ein wahrhaft menschliches Handeln erzeugt das klare Bewußtsein der Menschheit in mir, und dies Bewußtsein läßt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu.“ (27, 10.)

Hiermit ist die Zwiespältigkeit des Daseinszieles (s. u. S. 180 und 181) tatsächlich überwunden. Das Gebiet des Ethischen wird durch nichts mehr eingeengt. Tugend — um in der Sprache des Fragments zu reden — Tugend herrscht unumschränkt und allgemein.

Diese Lösung ist aber im Fragment schon vorbereitet. Schon in der Formel, durch die Schleiermacher damals die Humanität (das schöne Ziel, das dem menschlichen Wesen gesteckt ist) bestimmte: „Erkennen und Begehren soll nicht zwei in mir sein, sondern eins“, schon hierin spricht sich der monistische Zug seiner Ethik mit prinzipieller Klarheit aus. Von hier aus mußte sein Denken weiter dahin kommen, den Zwiespalt zwischen erkanntem Pflichtengebot und begehrttem Pflichtenlohn, zwischen Sittengesetz und Glückseligkeit zur Einheit in organischer Sittlichkeit zu führen. Damit hängt aber wiederum der Sinn zusammen, in dem er als Inbegriff der Sittlichkeit gerade den Terminus Menschheit übernimmt und braucht. Mit der fordernden, imperativen Ethik hat er gebrochen: seine Sittenlehre ist deskriptiv. Sie beschreibt den *Menschen*, und der sittliche Mensch betrachtet in sich die *Menschheit*.

Als diese Stufe seiner Einsicht erreicht war — so berichtet Schleiermacher in den „Prüfungen“ weiter (28, 26) — ging ihm ein anderes, höheres Ziel auf. Nicht sofort. Lange genügte es ihm, jene allgemeine „Menschheit“ gefunden zu haben. Dann aber raffte sich die Energie seines Denkens auf, die höchste und schwerste Aufgabe der Ethik zu entdecken und — zu lösen, die Frage: woher und wozu die Eigenheit des einzelnen menschlichen Daseins? Sind die sittlichen Werte für alle Glieder der Menschheit ein und dieselben? Soll ein Mensch sein, ein Mensch handeln wie der andere? Gibt es nur ein Rechtes für jeden Fall? So erfaßte Schleiermacher das Problem der Individualität, das allen Philosophen vor ihm ein ontologisches gewesen war, vor allem als ein Problem

des menschlichen Gemeinschaftslebens, dieses Gemeinschaftslebens, dessen Entwicklung die Geschichte schildert, dessen Gesetze die Ethik beschreibt.

Die erste Spur, daß er sich damit beschäftigte, finden wir in der Abhandlung „über die Freiheit“, die er nach Diltheys Angabe 1791/92 in Schlobitten geschrieben hat (D 21 ff., es handelt sich hier um die Stelle S. 33, letzter Abs., wo erörtert wird, ob die Seelen in sich verschiedene Substanzen seien). Dilthey hat hier nur den Gedankengang angegeben; ich teile den Wortlaut mit: „Eines scheinen Sie mir doch nicht recht erwogen zu haben: wenn sich die Seelen ursprünglich alle gleich sind, wie Ihre unbeschriebenen Papiere — soll sich dann die Persönlichkeit auf die unbeschriebene Seele ohne Zustand beziehen oder auf die Seele in Zuständen? Ist das letzte, so hängt Ihre Persönlichkeit nicht von dem Individuum Ihrer Substanz, sondern von Ihrer Stelle in der Welt ab; Sie hätten also bei einer andern Verteilung mit dieser Persönlichkeit, die Sie jetzt haben — und diese macht doch Ihr Ich aus —, nicht einen andern Platz, sondern nur eine andere Substanz bekommen; und das, dünkte ich, müßte Ihnen die gleichgültigste Sache von der Welt sein. Aber wenn sich die Seelen nicht gleich sein sollten wie Ihre Papiere, wer sagt Ihnen denn, daß der blinde Knabe die Lose ziehe und daß nicht vielmehr gerade die Weisheit selbst jedem diejenige Stelle gebe, die seiner besonderen Beschaffenheit am gemäßeften ist? Ich sehe, Sie sind für das letzte, denn ursprüngliche Gleichheit muß doch immer der letzte Maßstab über die Rechtmäßigkeit dessen sein, was am Menschen geschieht; aber lassen Sie uns diese ganze spitzfindige Untersuchung der Persönlichkeit aufgeben; ich habe sie zu meiner Beruhigung nicht nötig. Und wie soll ich das ganze Verhältnis zwischen Gott und mir auseinandersetzen? Er ist der eigentlichste Urheber meiner Fortschritte sowohl, als meines Zurückbleibens in der Tugend“ usw.

Schleiermacher ging dem Problem der Individualität dann weiter nach, besonders bei seinem Studium Spinozas. Als er 1793/94 für sich eine „Kurze Darstellung des spinozistischen Systems“ niederschrieb (abgedruckt W 3. Abt., 4. Bd., Teil 1, S. 283 ff.), konnte er noch sagen: „Was macht die Individualität der Erscheinungen aus? Offenbar nichts anderes, als die Kohäsion, die identische Vereinigung der Kräfte einer gewissen Masse an einem Punkte.“ (S. 299.)¹⁾ Die Monologen haben mit dieser Er-

¹⁾ Vgl. die etwa gleichzeitige Bemerkung: „Ich glaube nicht, daß Leibniz in Bezug auf das *Principium individui* mehr leistet, als Spinoza“ (D S. 68).

klärung völlig gebrochen: „Es genügte mir nicht, die Menschheit in rohen Massen anzuschauen, welche nur äußerlich durch Reibung und Berührung“ (= Kohäsion!) „flüchtige Phänomene bilden.“ Was hat Schleiermacher zu diesem Bruche geführt?

Zum Teil wohl die eigene weitere Vertiefung in Spinoza und Plato. Denn auch diesen beiden Ethikern genügt es nicht, das Bewußtsein der allgemeinen Menschheit gefunden zu haben, und auch sie stellen die Frage nach dem Sinn des besonderen Daseins. Obschon zwar Spinoza in der Annäherung an das allgemeine Urbild der Menschheit die Aufgabe des individuellen Menschenlebens erblickt, so enthält seine Lehre doch auch den Grundgedanken, daß jedes einzelne Wesen — nicht etwa jede Gattung — die Grundkräfte des Unendlichen auf besondere Weise darstellt. Sollte dann aber dies Besondere, sollte die Individualität als ein Fehlerhaftes zu betrachten sein, das in jener Annäherung an das allgemeine Urbild hinweggenommen werden müßte? — Ebenso scheint auch Plato das Ideal zwar nur als ein einziges darzustellen, aber er stellt doch auch eine natürliche Verschiedenheit der Menschen fest in den Mischungen der verschiedenen Kräfte und Größen. Und dies Besondere leitet er ab aus einem göttlichen Entwurfe. Also muß es auch nach Plato ein notwendiges sein¹⁾.

Beide Meister stellten so ihren Jünger vor die Frage, wie das Allgemeine mit dem Eigentümlichen, wie die Menschheit mit der Individualität zu vereinigen sei. Aber mehr als diese Frage gaben sie ihm nicht. Die Antwort erwarb er sich selbst. Wie er einst nicht im Studium, sondern im Leben die „Menschheit“ gefunden hatte, so verdankt er auch die wirkliche Entdeckung des *principium individuationis* nicht Büchern²⁾, sondern lebendigen Menschen. Die Menschheit hatte er in Schlobitten gefunden; die Individualität fand er in — Berlin. Jene, so paradox es klingen mag, bei den Wenigen, diese bei den

¹⁾ Die Darstellung schließt sich hier in Inhalt und Ausdruck an die Kritik der Sittenlehre S. 90f. an (W 3. Abt. 1. Bd. S. 66).

²⁾ Am wenigsten merkwürdigerweise Leibniz. Vgl. das Heft „Antileibniz“ D 73.

Vielen; jene im altadligen Hause, diese bei den romantischen Neuerern; die Menschheit in der Stille — in der berausenden Fülle stürmenden, drängenden Lebens die Individualität.

Oder vielmehr: er fand sie in Berlin wieder; er ward sich hier eines Besitzes recht bewußt, der ihm schon längst zugefallen war, er ward sich hier über den Wert von Erfahrungen klar, die er vor vielen Jahren gemacht hatte, und lernte sie in ethischen Grundsätzen zu verarbeiten. Neben und vor der Beschäftigung mit Leibniz und Spinoza, den Erlebnissen im Kreis der Berliner Romantiker und dem Zug der Zeit zu individueller Bildung, dessen klassische Urkunde Goethes Wilhelm Meister ist, darf nicht vergessen werden, daß er in der Herrnhuter Brüdergemeine — und er ist bis zu seinem 19. Jahre in ihr geblieben — ein reiches Leben individuell mannigfaltiger Frömmigkeit kennen gelernt hatte (an Brinkman 1803, Br IV, 87: „das zeitige in sich selbst-Schauen und in einem solchen Detail, wie es fast nur dort möglich ist, bildet gewiß den reifsten Menschenbeobachter“ — die ethische Schrift, die er 1798 plante, sollte „Selbstanschauungen“ geben, Br. III, 83; vgl. Eck, die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher S. 30). Damit war ihm der Schlüssel — vorläufig noch nicht mehr — in die Hand gegeben zum Verständnis der „Geschichte der Religion als einer Geschichte ausgeprägter Individualitäten“ (Eck S. 45). In den Reden über die Religion erscheint dann die Geschichte der Religion mit ihrem Reichtum von Mannigfaltigkeit als das wertvollste Material für die religiöse Anschauung; ja überhaupt „Geschichte im eigentlichsten Sinne ist der höchste Gegenstand der Religion“ (R¹, S. 100). In den Monologen tritt an Stelle dankbar-andächtiger Betrachtung der Geschichte das Verlangen des Ethikers nach einer besseren Zukunft; in der Kritik an der Gegenwart stimmen beide Schriften überein. Das hellste Licht auf Schleiermachers ethische Individualitätslehre in den Monologen fällt von den Reden als einem Zeugnis des in Herrnhut angeregten Verständnisses für individuell-religiöses Leben.

Einer oberflächlichen Betrachtung ist es oft so erschienen, als müßte es unter den Romantikern Fichte

gewesen sein, der durch seine Ich-Philosophie auch Schleiermacher sein Ich finden gelehrt hätte. Fichtes Sohn hat es behauptet, und noch Otto Pleiderer nennt die Monologen das poetisch-rhetorische Echo der Fichteschen Wissenschaftslehre, den Triumphgesang des sich absolut fühlenden Ich. Richtig daran ist, daß der Ton, in dem das Ich dem Schicksal trotzt, das erhabene Bewußtsein des Geistes, über die Natur schöpferische Gewalt zu haben, bei beiden verwandt ist, und hier mag Schleiermacher mannigfach von Fichte abhängig sein; aber im übrigen beruhen solche Urteile auf Verkennung von Schleiermachers und Fichtes ethischen Grundgedanken. Eine Welt trennt beide¹⁾. „Es besteht“ — bei Fichte — „die sittliche Vollendung darin, daß jeder aufhöre etwas anderes zu sein, als ein gleichartiger Teil der Gesamtheit. Denn die Vernunft, welche jeden bestimmen soll, ist aus dem Individuum hinausversetzt in die Gemeinheit . . ., so daß jeder an der Stelle des anderen auch das Nämliche hätte verrichten müssen“ (Kritik der Sittenlehre S. 83ff.; W 3. Abt., 1. Bd., S. 62ff. Ebenda über den Zusammenhang von Fichte mit Kant auf diesem Punkt). Oder um Fichte selbst reden zu lassen: Das Objekt des Sittengesetzes ist schlechthin nichts Individuelles, sondern die Vernunft überhaupt. Die gänzliche Vernichtung des Individuums und Verschmelzung desselben in die absolut reine Vernunftform (oder in Gott) ist letztes Ziel der endlichen Vernunft (Sittenlehre. W IV, S. 254).

Schleiermacher schlug zur sittlichen Vollendung gerade den entgegengesetzten Pfad ein: vom Allgemeinen zum Besonderen! Ja selbst seine Lehre von der allgemeinen „Menschheit“ (abgesehen davon, daß sie ihm nur Vorstufe für das höhere Ziel der individuellen Bildung ist) entspricht nicht ohne weiteres Fichtes Lehre vom Gewissen als Bewußtsein der Menschheit, so ähnlich sie ihr ist. Denn, wie wir sahen, wollte Schleiermacher auch für die „Menschheit“ von einer imperativen Ethik nichts wissen, während Fichtes Sittenlehre hierin nach seiner Ansicht „eigentlich dasselbe Gepräge“ habe wie die Kants:

¹⁾ Vgl. zur Geschichte ihres Gegensatzes Wehrung, Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers S. 27ff.